

An  
den König der Britten  
über  
die Gotttheit Christi

---

Die Wahrheit, lieber Freund, die Alle  
nötig haben,  
Die uns als Menschen glücklich macht,  
Ward von der weisen Hand, die sie uns  
zgedacht,  
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

Gellert.

~~In dem Leben~~

---

1 7 8 6.

36  $\frac{1}{4}$  19



Sire,

**M**it der Ehrerbietung, die ein Erbensohn den Königen der Erde schuldig ist, und mit der Freimüthigkeit, die einem Menschen gegen einen Menschen in einer höchst wichtigen menschlichen Angelegenheit geziemt, nähere ich mich Ihrem Thron und bitte, daß Sie mich einige Augenblicke anhören wollen. Anhören ist die Pflicht, so wie die Last der Könige.

Es scheint, Sire, daß Sie den Titel, den Ihre Vorfahren auf Sie vererbten, den Titel eines Glaubensbeschützers geltend machen wollen, indem Sie der theologischen Fakultät zu Göttingen befehlen, den Beweis von der allerhöchsten Gottheit Christi zu einer Preisaufgabe zu machen. O Sire! kein König auf Erden sollte Beschützer irgend eines, nur Eines, Glaubens sein! Alle Menschen, wes Glaubens sie auch sind, haben ein Recht an den Schatz eines jeden Königs, in dessen Lande sie leben. Er muß ihr Recht zu glauben schützen, zu glauben, was sie können und wollen; nicht seinen Glauben gegen sie. Thut er das Letztere, so verlieren sie das Erstere, verlieren das heiligste, unverletzliche Recht, das Gott einem Jeden gab in den Fähigkeiten, die er ihm anerschuf, und das er keinem nahm, als er Könige über die Völker setzte, und diese zum Gehorsam gegen

gegen ihre Könige anwies. Das Recht  
 über den Glauben der Menschen zu ur-  
 theilen, behielt er sich allein vor, denn  
 er allein giebt Fähigkeit, wie viel er will,  
 und wem er will; und wie die Fähigkeit,  
 so die Erkenntnis; wie die Erkenntnis,  
 so der Glaube. Er gab nicht Allen gleiche  
 Fähigkeit, darum konnte er auch nicht  
 Allen denselben Glauben geben. Können  
 wir thun, was er nicht wolte? Wollen  
 wir vermögen, was er nicht konnte?

Wenn ein König irgend einem Glau-  
 ben, oder irgend einem Glaubenspunkte  
 einer gewissen Parthei sein Ansehn leiht;  
 wenn er einen solchen Punkt für so wich-  
 tig erklärt, daß er besonders ausgehoben,  
 besonders untersucht, besonders bewiesen  
 werden müsse; wenn er die Geschäft Leuten  
 aufträgt, die Amts und Berufs halber  
 sich ohnehin gemeiniglich nur zu sehr ver-  
 bunden und berechtigt glauben, die unter

den Menschen streitigen Glaubenspunkte nicht in Vergessenheit kommen zu lassen: was ist die Absicht einer solchen königlichen Aufforderung, und was sind die Folgen?

Die Absicht ist edel und gut. Eine zur Seligkeit der Menschen nöthig geachtete Glaubenswahrheit soll in ihr hellestes Licht gestellt werden; das soll Ueberzeugung von dieser Wahrheit und willige Annehmung derselben bewirken; und hiedurch soll das ewige Heil der Menschen befördert werden. Vortreflich! Aber wird diese Absicht erreicht? Kann sie erreicht werden? O nein! nein! Und je eifriger man sie verfolgt, desto trauriger werden die Folgen für die Menschheit sein! Das lehret die Geschichte aller Zeiten, in denen man den nämlichen Zweck zu erreichen suchte; sie macht uns schauern, indem sie es lehrt.

Laffen

Lassen Sie uns, Sir, von dem Glaubenspunkt ausgehen, der igt auf Ihren Befehl zu einer Preisfrage gemacht wird.

Die allerhöchste Gottheit Christi soll bewiesen werden. Wird das möglich sein? Wenn sie in siebenzehnhundert Jahren nicht hat bewiesen werden können, wird der Beweis igt gelingen? Wird das vermehrte Licht unserer Zeiten ihm günstiger sein, ihn unumstößlicher machen, als das schwächere der vorigen? Ich glaube nicht. Denn dieses Licht ist zwar andern Gegenständen des menschlichen Wissens aufgezogen, aber dadurch nur um so mehr den Speculationen entzogen worden, wovon die gegenwärtige Frage eine ist. Unsere hellern Theologen haben, Dank sei es dem guten Genius der Menschheit! ihren Geist und Fleiß schon seit geraumer Zeit mehr auf die praktischen, als auf die theoretischen Religionswahrheiten ge-

richtet, suchen mehr, jene dem Herzen andringlich, als diese dem Verstande faßlich zu machen. Werden diese hellern Köpfe Mitbewerber um den Preis sein wollen? Werden sie, wenn sie es wollten, ihn verdienen können? Werden sie noch geübt genug sein, die unumstößlichen Gründe für die allerhöchste Gottheit Christi aufzufachen, und die Zweifel niederschlagen, die, von jeher, in den hellsten Köpfen am meisten, wider diese und ähnliche Lehren aufsteigen? Ich fürchte, sie überlassen die Arbeit ihren schwächern Brüdern, die, von dem Lichte unserer Zeiten weniger erleuchtet, noch in den dunkeln Irrgängen der Scholastik herumtappen, noch leere Wörter für Begriffe, noch Spitzfindigkeiten für gemeinnützige Wahrheiten, und noch die Gespenster ihrer getäuschten Einbildung für wirkliche Wesen halten, die Andere, wenn sie nur wollten, so wie sie, erkennen könnten, und ehren



ehren und lieben müßten. Wenn dieser  
 Köpfe einer den Preis davon trägt, ist  
 dann die allerhöchste Gottheit Christi un-  
 umstößlich bewiesen? Wem wäre sie denn  
 bewiesen, denen, die nur eben so viel,  
 oder denen, die mehr sehen, wie er?

Aber in beiden Fällen, es mag der  
 hellste oder der dunkelste Verstand die al-  
 lerhöchste Gottheit Christi unumstößlich  
 beweisen: was ist dem menschlichen Ge-  
 schlecht, was ist den Tausenden damit ge-  
 dient, die weder dem stärkern, noch dem  
 schwächern gelehrten Kopf nachdenken kön-  
 nen. Der Beweis sei noch so überzeu-  
 gend, ist er's für sie? Kann er's für sie  
 sein, so lange sie nicht eben die Zeit, eben  
 den Fleiß darauf wenden, ihn zu fassen,  
 die der Urheber darauf wandte ihn ab-  
 zufassen? wenn sie also nicht einige Duz-  
 zend Jahre niedere und höhere gelehrte  
 Schulen durchwandern, und wann das

geschehen ist, für sich fortfahren, die stau-  
bigen Werke der Schultheologie und Schul-  
philosophie zu durchwühlen? Wollen wir  
das? Wollen wir alle Hände, die igt der  
Pflug und der Werkstuhl beschäftigt, zu  
Äbpfen machen? Und Können wir's?  
Gott macht die Äbpfе, nicht wir!

Wenn nun unter Tausenden etwa Einer  
den Beweis faßt, was machen denn die Ue-  
brigen damit? Sie beten ihn, unverstan-  
den, nach, ihn und die durch ihn bewie-  
sene Wahrheit. Glauben sie nun diese  
Wahrheit? Wenn man will, ja! Aber  
was ist das für ein Glaube? Zuverlässig  
nur der blinde Glaube des rohen Haufens,  
von dem Haller sagt:

Er glaubet kräftiger, je weniger er weis!  
Dieser Glaube ist der Lückenbüßer der Er-  
kenntnis. Er hat sie nicht; er kann sie  
nicht haben. Anfänglich versagt man ihm  
dieselbe; nachher verschmäht er sie. Das  
gilt

gilt von einzelnen Menschen, wie von ganzen Geschlechtern und Nationen. Anfanglich wird dieser Glaube statt der Erkenntnis untergeschoben ohne Zuthun derer, die ihn bekommen. Hat er einmal Wurzel geschlagen, so drängt er die Erkenntnis hinaus oder läßt sie gar nicht an sich kommen. Ein solcher Gläubiger gleicht einem Gefangenen, der viele Jahre an einem dunkeln Orte gefessen hat. Er mag das Tageslicht nicht wieder sehen, wenn man ihn auch wieder dazu lassen will, es thut seinen Augen zu wehe. Wollen wir solche Gläubige? Wollen wir einen solchen Glauben? Wollen wir den durch Preisschriften befördern? Ihm durch das Ansehen der Könige Umlauf verschaffen? Hat Gott die Seligkeit an einen solchen Glauben gebunden? An einen solchen? Entsetzlich! Unmöglich! Wer? Gott? Gott? Er, der Vater des Lichts, er wollte die Finsternis? Er, der will, daß

allen

allen Menschen geholfen werde, daß sie  
 alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen,  
 er wollte einen Glauben, der sie alle von  
 Erkenntnis der Wahrheit ausschließt, ih-  
 nen den Weg dazu versperret? Er wollte  
 einen Glauben, wodurch keinem von ihnen  
 geholfen wird, der sie trennt, der sie sich  
 einander verhaßt macht, der sie sich ein-  
 ander auf die Schlachtbank liefert? An  
 einen solchen Glauben hätte Gott — —  
 die Hand wegert sich die Gotteslästerung  
 niederzuschreiben — — hätte Gott —  
 die Seligkeit! — das ewige Glück —  
 seiner Menschen, der nach seinem Bilde  
 erschaffenen, der so geliebten Menschen  
 Seligkeit, ewiges Glück hätte Gott  
 an den Glauben an leere Töne, un-  
 verstandne Wörter, nur Wenigen dem  
 Namen nach bekannte und schlechterdings  
 Niemanden verständliche Sätze, daran  
 hätte Gott die ewige Seligkeit vernünf-  
 tiger Menschen gebunden? gebunden?  
 ge:

Gebunden? — Also kann Niemand selig werden, der diesen Glauben nicht hat? Also muß Jedermann ewig unglücklich werden um dieses Nichtglaubens willen, weil er nicht glauben kann, was er nicht weiß, oder nicht glauben will, was er nicht versteht, von dessen Glaubwürdigkeit er nicht überzeugt ist! O ihr, wer ihr auch waret, die ihr Gott, die Quelle des Lichts, Gott, den Vater der Menschen, so schändlich belogen, und die Menschen zu einem sie und die Gottheit so entehrenden Bahn geführt habt: verzeih es euch Gott, der Allbarmerzige, wenn ihr nicht wußtet, was ihr thatet? — und auch wenn ihr's wußtet. Ich bin nicht euer Richter; das ist der, der Herzen und Nieren prüfet.

Die allerhöchste Gottheit Christi soll bewiesen werden? Und diese allerhöchste Gottheit ist, selbst nach dem Ausspruch derer,

derer, die sie bewiesen haben wollen, so wie derer, die sie beweisen sollen, das allertiefste Geheimnis, für die menschliche Vernunft ein auf immer unergründliches Geheimnis? Wie verträgt sich das mit einander? Soll die Vernunftmäßigkeit dieses Geheimnisses bewiesen werden? Unmöglich! denn so müste ja die Vernunft das Geheimnis fassen; und wenn sie es faßte, wäre es ja kein Geheimnis mehr. Also nur das Dasein dieses Geheimnisses, nur daß es in der Bibel steht, soll erwiesen werden. Es mus wol nicht deutlich in der Bibel stehn, wozu sonst ein Beweis? Es mus wol gar sehr dunkel darin stehn, wozu sonst Beweise über Beweise? die alle bis igt nicht zureichen; denn wozu sonst igt ein neuer Beweis? Es mus wol so dunkel darin stehen, daß man nöthig findet, die Vernunftmäßigkeit dieses Geheimnisses zu Hülfe zu nehmen, um sein Dasein minder unwahrscheinlich zu

zu

zu machen. Denn warum hätte man dis  
sonst von jeher gethan? Warum hätte  
man immer die Vernunft mit diesem so  
wie mit andern Geheimnissen auszusöh-  
nen, immer zu beweisen versucht, daß sie  
blos über und nicht wider die Vernunft  
wären? Nur ein Tertullian stieß sich so  
wenig an das Letztere, daß er behauptete,  
die Geheimnisse vorzüglich darum zu glau-  
ben, weil sie wider die Vernunft wären.  
Credo quia absurdum, war seine Lösung.  
Wollen wir ihm das einräumen? Ich  
denke, wir müssen. Denn wenn wir die  
Vernunftmäßigkeit eines noch erst zu  
suchenden Geheimnisses nicht behaupten,  
nicht voraussetzen dürfen: so können wir  
auf der andern Seite die Vernunftwi-  
drigkeit eines gefundenen Geheimnisses  
dem nicht abstreiten, der sie fühlt; ob er  
gleich sein Gefühl nicht zum Beweise,  
zum Beweise für uns machen kann, so  
wenig als wir das unsrige für ihn. Denn  
in

in Sachen, die über die Vernunft sind, läßt sich ja gar nicht von Vernunftinässigkeit oder Vernunftwidrigkeit sprechen. Diese können nur bei Sachen Statt finden, die der Vernunft erkennbar sind; können nur durch Vernunftgründe behauptet oder bestritten werden. Aber Vernunftgründe können nur bei vernünftlichen nicht bei übervernünftlichen Dingen angewandt werden, denn sonst wären es ja nicht Vernunftgründe, sondern Uebernunftgründe, und der Unterschied unter vernünftlichen und übervernünftlichen Dingen hörte auf. Noch mehr; jedes Bibelgeheimnis muß anfänglich jedem Bibelleser vernunftwidrig scheinen, denn wie käme er sonst dazu, es für ein Geheimnis, für etwas Uebernünftliches zu erklären. Was nicht wider die Vernunft zu sein scheint, dawider hat ja die Vernunft nichts einzuwenden, damit kann sie ja auf ihre Weise fertig werden, und findet



bet sich also nicht genöthigt, es über die Vernunft zu setzen, es für ein Geheimnis zu erklären.

Noch einmal, es wird, fürchte ich, auf immer unmdglich bleiben,

theils die allerhöchste Gottheit Christi zu beweisen,

theils den Beweis allgemein faßlich und überzeugend zu machen.

Ihre Vernunftmäßigkeit kann nicht bewiesen werden, sonst hörte sie auf ein Geheimnis zu sein. Ihre, Vielen so scheinende, Vernunftwidrigkeit wird diesen Vielen ewig ein Stein des Anstoßes, ewig ein nicht zu hebender Einwurf gegen die Gültigkeit und Zulänglichkeit exegetischer Beweise sein, die darthun sollen, daß die Bibel dis Geheimnis lehre; oder — wenn sie nicht anders ausweichen können — gegen die Bibel selbst, gegen ihre Göttlichkeit und gegen ihren religio-

B

sen

sen Gebrauch. Andere, die leichter zu befriedigen sind — o die sind auch längst befriedigt! Für die ist jeder bisherige Katholizismus, jedes gewöhnliche Compendium der Dogmatik, jeder bisher gangbare exegetische Beweis, und — weniger noch als dieses, obgleich für Manche noch mehr, als alles dieses — jeder Nachspruch der herrschenden Kirche, der ihnen als göttlicher Ausspruch gilt, jede Versicherung ihres Lehrers, in den sie kein Mißtrauen setzen, und jede Gewöhnung zu diesem Glauben von Kindheit an, alles dieses sage ich, ist für die leichter zu Befriedigenden hinreichend. Sie brauchen keinen neuen Beweis, sie suchen und lesen keinen neuen Beweis, sie verstehen keinen neuen Beweis.

Für wen ist also ein neuer Beweis?  
Für Niemand. Was wird durch einen neuen Beweis für die zu beweisende Lehre gewonnen? Nichts.

Nicht

Nicht neue exegetische Bestätigung. Was wäre da über bekannte Beweisstellen noch zu sagen, das nicht schon gesagt wäre? Was wären für Beweisstellen zu finden, die noch nicht gefunden wären? Das neue Testament ist ja ein so kleines Buch; die kleine Buch ist seit Jahrhunderten zum Behuf dieser Lehre so ängstlich durchsucht! Und im alten Testament wird man doch icht schwerlich noch Beweise für diese Lehre suchen, noch weniger mit einigem Schein der Wahrheit finden? Die Hermeneutica sacra gilt nicht mehr; die gewöhnliche Hermeneutik, wornach andere Bücher erklärt werden, ist dem gehofsten Beweise nicht günstig. Sie ist die Erklärungskunst der Vernunft, und viel zu schwächtern, als daß sie so leicht scheinbare Beweise der vorigen Zeiten für eine übervernünftliche Sache gelten lassen oder neue dazu erfinden sollte.

Nicht neue Vernunftmäßigkeit dieser Lehre. Diese ist, wie wir gesehn haben, bei übervernünftlichen Dingen überall nicht möglich.

Nicht größere Verallgemeinerung dieser zur Seligkeit der Menschen nöthig geachteten Lehre. Es wird Niemand dafür gewonnen werden, der ihr nicht bisher schon zugethan ist; Niemand unter den leichtgläubigen Christen, denn diese sind alle schon dafür gewonnen; Niemand unter den schwergläubigen, denn diese sind in unsern Tagen schwerer als jemals zu gewinnen. Die Speculationen verlieren immer mehr Anhänger und Leser; praktische Kenntnisse gewinnen ihrer immer mehr. Und wenn nun vollends die speculativen Schriften nichts neues sagen, nichts bessers, als was man schon weiß, wie hier der Fall sein muß! An Nichtchristen, an Juden, Türken und Heiden wird

wird man doch wol bei diesem neuen Beweise nicht denken? Er kann und wird sie eben so wenig erreichen, als die alten Beweise sie, physisch und moralisch, zu erreichen vermogten.

Ich frage noch einmal, was werden wir durch diesen neuen Beweis, wenn er geführt werden sollte, gewinnen? Und ich antworte noch einmal, kühn gemacht durch wiederholten Blick auf die menschliche Natur, auf die Beschaffenheit der zu beweisenden Lehre und auf die Zeichen der Zeit: Nichts!

Aber was verlieren wir durch den Befehl, den ein König giebt, diese speculative Lehre — nicht etwa überhaupt zu untersuchen, zu erforschen, ob sie wahr oder falsch sei; das wäre freilich schon schlimm genug; sondern sie — als wahr vorauszusetzen und nur neue Beweise dafür zu suchen? Wollte Gott, ich könnte

hier auch sagen: Nichts! Aber leider! ist zu befürchten, daß es schädliche und zum Theil traurige Folgen haben könne und haben werde. Für wen? O für Viele und in vieler Hinsicht! Ich will sie nennen diese möglichen und zum Theil mehr als möglichen schädlichen und unangenehmen Folgen.

Wenn ein König — nur rath, welches Gewicht hat nicht schon sein Rath!  
 Wenn ein König — befiehlt: wie wichtig wird die befohlne Sache! wie eilt man, wie muß man eilen, den Befehl zu vollziehn! wenn ein guter König, wenn **Georg**, der Vater seiner Familie und seines Landes, wenn der befiehlt: wie erhdht das in jedes Menschenfreundes Augen den Werth der befohlnen Sache!  
 Wenn Er durch die Art des Befehls, wenn Er durch versprochene Belohnung zeigt, wie sehr Ihm die auszurichtende  
 Sache

Sache am Herzen liege: wer wird sich nicht für diese Sache interessiren? Wer wird auf sie nicht den Werth des Befehlenden übertragen? Wer wird die Sache nicht groß, nicht wichtig für Menschenglück zu finden wünschen? Wer wird sich nicht gern von diesem Wunsch zur Hoffnung, von der Hoffnung zur Gewisheit hinüber gebracht, wär's auch nur hinüber getäuscht! sehen? Jeder, **Sire**, wird das, in dessen Brust ein gefühlvolles Herz schlägt. Ich urtheile nach dem meinigen. Als ich in der Hamburger Zeitung las, daß **Georg**, der Menschenfreund, seiner theologischen Fakultät zu Göttingen anbeföhle, — verzeih, o König! guter, edler König verzeih, wenn mein Gefühl und der Ausbruch meines Gefühls, wenn diese Zeilen, als Bekanntmachung dieses Gefühls, Dir mißfallen sollten, im Fall Du sie je siehst — anbeföhle — ich stotterte, als ich's las, und fühle

mein Gesicht glähen, indem ich's schreibe — anbeföhle, daß sie — eine speculative Lehre der Theologie von neuem beweisen sollten! Gütiger Gott! was hätt' ich in dem Augenblick darum gegeben, was gäb' ich in diesem Augenblicke noch darum, wenn ich diese speculative Lehre, die Georg, der Menschenfreund, zu beweisen bezieht, die er also für wichtig hält, wenn ich sie wichtig für Menschenwohl finden, wenn ich von ihr zu Menschenglück hin eine Communicationslinie zu ziehen wüßte! Aber ich vermag es nicht, Sire, bei dem Allmächtigen, in dessen Gewalt wir beide sind, ich vermag es nicht! Ich vermag nichts, als zu wünschen, daß Georg, der Menschenfreund, jenen Befehl nicht gegeben hätte!

Wenn doch Viele, wenn doch alle,  
die Christum als den Fürsten des Lebens,  
als



als den Herzog ihrer Seligkeit ansehen, dis mit mir wünschten! Aber ich besorge, daß es nur noch gar zu Viele geben möge, die speculative Lehren zum Wohl der Menschen für wichtiger halten, als sie sind, und die nun triumphiren, daß selbst ein König, daß selbst Georg, der Menschenfreund, auf ihre Seite tritt, und durch sein Ansehen diesen Lehren wieder einen Werth leiht, den sie schon zu verlieren anfangen. Um dieser willen muß ich den Werth solcher speculativen Lehren überhaupt und besonders den Werth der Einen prüfen, die izt zur Preisfrage gemacht werden soll, muß zeigen, wie ungegründet die Befugnis der Könige ist, sich in solche Lehren zu mischen, und wie schädliche Folgen es hat, wenn sie es thun.

Ihr Freunde der Wahrheit und der Menschen, prüft mit scharfem Blick, was

ich sage, gebt sorgfältig Acht, ob ich der Würde der Religion, dem Ansehen der Könige, und der zeitlichen und ewigen Wohlfahrt der Menschen zu nahe trete. Und wenn ihr findet, daß ich thue, wenn ihr gerechte Ursache zu argwöhnen habt, daß ich im mindesten die heiligen Pflichten selbst verletze oder verletzen will, die ich, mit allen Menschen, diesen drei Gegenständen schuldig bin: so schont meiner nicht, verfolgt mich mit euerm lauten Tadel, brandmarkt mich mit eurer öffentlichen Verachtung, und warnt jeden gutgesinnten Menschen vor mir wie vor dem ärgsten Verführer. Findet ihr aber das Gegentheil, könnt ihr nicht umhin, euch selbst zu gestehen, daß ich die Sache der Wahrheit und der menschlichen Glückseligkeit führe: o so gesteht es auch laut! Vereiniget eure Stimme mit der meinigen, um unsere gute Sache vor der ganzen vernünftigen Welt als gut darzustellen.

ten

len, sie bis an den Thron unserer Fürsten zu bringen, und in ihnen ihr neue und starke Beschützer zu erwerben. Thut, was Ehlers und Campe schon gethan haben, und was ihr mich hier, wollte Gott mit so vielem Nachdruck als Eifer thun seht. Mein Name ist, um diesen Nachdruck zu geben oder zu verstärken, zu unbedeutend, sonst hätte ich ihn genannt. Ich kann ihn nennen, sobald eine erhebliche Ursache es nöthig macht. Aber er kann nie den Mangel der Gründe ersetzen, wenn's an ihnen fehlt. Diese prüft, ihr Forscher! An diese haltet euch, ihr Freunde und ihre Feinde der Sache! und nun hört sie, diese Gründe!

Speculationen überhaupt sind nur für wenige Menschen. So wollte Er es, der den Menschen zum Wirken und nicht zum Grübeln schuf.

Spe:

Speculative Philosophie und Theologie sind unter allen Speculationen die entbehrlichsten, denn sie haben so wenig einen nothwendigen Zusammenhang mit den praktischen Kenntnissen, die auf Menschenwohl hinleiten, daß man zweifeln kann, ob sie überall damit zusammenhängen. Sie sind zwar ein Bedürfnis einiger Köpfe, aber kein Bedürfnis der Menschheit; und nur daher, daß die Menschheit ihre wahren Bedürfnisse in ihrer Kindheit nicht kannte, kam es, daß solche Köpfe ihr statt derselben die ihrigen aufdrangen. Je mehr die Menschheit einsehn lernt, was ihr fehlt, desto deutlicher sieht sie zu gleicher Zeit, daß sie des Fehlenden nicht durch philosophische und theologische Speculationen habhaft werden kan; daß die Grübler in solchen Dingen als solche nicht die wahren, tauglichen, nöthigen Lehrer und Führer der hilfsbedürftigen Menschheit sind, und daß das bloße Nachbeten dessen,  
was

was die Grübler auch noch so wahr ersan-  
 nen, uns eben so wenig auf den Weg zur  
 wahren Glückseligkeit bringen könne. Zu  
 dieser geht der Weg durch Empfindung und  
 Gewöhnung; durch gesunde Vernunft und  
 praktische Kenntnisse; durch gemeinnützi-  
 ge Thätigkeit und thätige Gemeinnützigkeit;  
 durch wohlgeordnete Selbstliebe und im-  
 mer reges Wohlwollen gegen Andere;  
 durch Erkenntnis und Verehrung Gottes;  
 durch ein tugendhaftes Leben hier auf Er-  
 den, und Hoffnung einer seligen Zukunft  
 nach diesem Leben. Was haben die phi-  
 losophischen und theologischen Speculatio-  
 nen mit diesen wahren und einzigen Quel-  
 len menschlicher Glückseligkeit zu schaffen?  
 Erwecken sie Empfindung des Edeln, Schö-  
 nen, Großen? O nein! sie tödten alle  
 Empfindung und alle Anlage dazu. Ge-  
 wöhnen sie zu nützlichen Fertigkeiten, zur  
 Ertragung der Beschwerden des Lebens,  
 zur Mäßigung der Begierden? Nichts  
 we-

weniger. Eine solche Gewöhnung liegt ganz außer ihrem Wege, und sie rauben alle dazu erforderliche Zeit, Lust und Kraft. Können sie der gesunden Vernunft zu Statten? So wenig, daß diese der Prohibitivstein ihrer Wahrheit werden und ihnen die Hand bieten muß, daß sie sich nicht verlaufen. Mendelssohn gestand, daß er sich durch die gesunde Vernunft orientirte, wenn er fürchtete, daß ihn die Speculation auf Irrwege gebracht habe. Befördern sie praktische Kenntnisse? Daß ich nicht wüßte. Wo ist in der ganzen scholastischen Metaphysik und in der ganzen Schultheologie nur Ein Satz, durch den die Felder fruchtbarer, die Meere schiffreicher, die Industrie ämsiger, der Erfindungsgeist geschärfter, die Sitten milder, die Herzen reiner, der Leib gesünder, das Leben verschönerter würde? Man nenne mir einen solchen Satz, man beweiße, daß er natürlich zu praktischen Kenntnissen

fen

fen hinführt, und ich verstumme. Findet sich aber kein solcher Satz, so führen die Speculationen auch nicht zur gemeinnützigen Thätigkeit; denn diese beschäftigt sich, ihrer Natur nach, nur mit praktischen Kenntnissen. Eben so wenig führen sie zur thätigen Gemeinnützigkeit; denn sie machen, wenn sie auch gemeinnützig wären, das sie nicht sind, nichts weniger, als thätig. Unthätigkeit ist das Element, worin die Speculationen gedeien. Kann Unthätigkeit gemeinnützig sein?

Über sie führen vielleicht zur wohlgeordneten Selbstliebe? Zur unmäßigen Eigenliebe wohl; zu einem Dünkel, der alles neben sich für klein und sich allein für groß hält; der mit verächtlichem Blick auf den mühsamen Fleis des Feldbauers, auf die kunstvolle Geschäftigkeit der Werkstühle, auf die rastlosen Sorgen des Hausvaters, kurz, auf alles, was praktisch ist, herabsieht, die speculativen Köpfe für die Zierde des Men-

Menschengeschlechts und sich für die Zierde aller speculativen Köpfe hält. Ist das wohlgeordnete Selbstliebe? Und wo diese nicht ist, kann da warme Menschenliebe, reines, thätiges Wohlwollen sein? Können also wol die Speculationen dahin führen? O wenn sie nur bloß nicht dahin führten! Wenn sie nicht vielmehr gerade davon ab, gerade zum Gegentheil, zum Menschenhaß, zur Grausamkeit gegen Menschen führten! Wie wir bald näher sehen werden, wenn wir erst untersucht haben, ob sie dann nicht, wenn gleich alles bisherige außer ihrer Sphäre liegt, und zu klein für sie ist, zur Erkenntnis Gottes, dieser wichtigsten aller Erkenntnisse, führen; ob sie nicht diese Erkenntnis von aller Ungewisheit, von allem Zweifel, von aller Unrichtigkeit befreien?

O ihr Freunde der Wahrheit, die ihr jemals speculirt, jemals euch mit euren Speculationen in die Tiefen der Gottheit ver-



Verloren habt! Euch rufe ich hier zu Zeu-  
gen und zu Richtern. Wann war eure  
Erkenntnis von Gott fester gegründet,  
zweifelfreier? Damals als ihr laset und  
weiter nichts laset, als: Im Anfang  
schuf Gott Himmel und Erde — der  
Himmel ist durchs Wort des Herrn  
gemacht und alle sein Heer durch den  
Geist seines Mundes — Herr wie  
sind deine Werke so gros und viel!  
du hast sie alle weislich geordnet  
und die Erde ist voll deiner Güte —  
Danket dem Herrn, denn er ist  
freundlich und seine Güte währet  
ewiglich! der allem Fleische Speise  
gibt, der dem Vieh sein Sutter giebt,  
den jungen Raben, die ihn anrufen  
— oder nachher, als euch der aus der  
Zufälligkeit der Welt, und dieser aus der  
Unmöglichkeit einer Reihe ohne Anfang,  
und jener aus der Idee eines nothwendig-  
en Wesens Beweise für das Dasein Got-  
tes

tes vorlegten, das ihr bis dahin nicht bezweifelt hattet; als ihr dadurch erfahret, daß es möglich sei, an Gottes Dasein zu zweifeln, welches ihr bis dahin nicht gewußt hattet; als ihr den Spinoza und das Systeme de la nature laset und fandet oder zu finden glaubtet, wie viel diese Gräbler für ihre Meinung vorzubringen haben: sagt, wann, in welcher von beiden Zeiten saß die Erkenntnis Gottes fester in eurer Seele? Und noch igt, wenn euch die Speculation auf ihren Weg ohne Ende hinverschlägt, wenn sie euch auf diesem Wege, der Anfangs so lichtvoll scheint, in immer tiefere Dunkelheiten hineinführt, von einem Labirinth ins andere jagt, von der Denkbarkeit zur Nothwendigkeit vorwärts, von der nicht empfundenen Nothwendigkeit zum Atheismus rückwärts treibt; wenn sie euch bald die Substanz zur Idee, und bald die Idee zur Substanz macht, wenn sie euch zwischen

Idea-

Idealismus und Materialismus, Materialismus und Spiritualismus unaufhörlich herumwirbelt, bald die Geister verkörpert, bald die Körper begeistert, bald die Ausdehnung zur Vorstellung und bald die Vorstellung zur Ausdehnung macht, bald den Raum zu Gott macht, und bald Gott ohne Raum allenthalben sein läßt; wenn sie euch vom schwindenden Etwas ins hangende Nichts hineinschleudert, und von da wieder zurück ins unergründliche Etwas wirft; wenn ihr dann in dieser Betäubung, Gott, Welt und euch selbst verliert: wißt ihr dann, was ihr wissen wolltet, weswegen ihr euch auf den Ocean der Speculation hinwagtet: wißt ihr nun, wo Er ist, was Er ist, wie Er ist, Er, den ihr suchet? Und wenn ihr nun nicht findet, wo euer Fuß ruhen könne, wenn euer speculirender Verstand Gott verliert, und ihr ihn doch ungern verlieren mögtet: wo und wie

findet ihr ihn wieder? In der Welt, die sein Werk ist, mit den Augen des gesunden Menschenverstandes; und in euerem Herzen, woraus alle Speculation ihn nicht verdrängen kann. Die Erkenntnis Gottes dringt sich der gesunden Vernunft unwiderstehlich auf. Ein fühlendes Herz kann Gottes nicht entbehren. Wer nie speculirt hat, zweifelt nie an Gottes Dasein, nie an seinen durch seine Werke erkennbaren Eigenschaften. Wer speculirt hat oder noch speculirt, muß zu seinem Hausverstande und zu seinem Herzen Zuflucht nehmen, wenn er finden oder nur nicht verlieren will, was die Speculation ihm verspricht und nicht hält. Wozu also die Speculationen über Gott? Man versage immerhin der gemeinen Erkenntnis Gottes den Namen der Erkenntnis, man nenne sie, was sie ist, Gefühl des gesunden Verstandes: ist dieses Gefühl nicht besser, als jene Erkenntnis der Specula-

enlation, die so selten Erkenntnis wird? die da, wo sie es wird, gewöhnlich blos im Verstande sitzen bleibt, keinen Einfluß aufs Herz und aufs Leben hat, wenigstens nie mehr Einfluß als die gemeine Erkenntnis auch haben kann, auch wirklich hat. „Aber die gemeine Erkenntnis, sagt man, ist so voll Irthümer, ist so mangelhaft; sie denkt sich Gott so menschlich.“ Und wie denkt sich ihn denn der speculirende Philosoph? Faßt der den Begriff von Gott, vom vollkommensten Geist, vom Welterschöpfer? Verfällt der nicht auf Irthümer? Und wenn er mehr von Gott wüßte, wie wir, kann ers uns faßlich machen bis Mehrere? Kann er uns von der Sinnlichkeit entbinden? Wer versteht Kants Kritik der reinen Vernunft? Und gesteht nicht Kant, daß der Philosoph am Ende auch nicht mehr von Gott weiß, als jeder gemeine Verstand? Daß alle bisherigen metaphysischen Beweise für das

Dasein Gottes nichts beweisen? Daß ein neuer Beweis nicht möglich ist? Wozu speculiren wir denn noch? Wahrlich nicht des gemeinen Bestens wegen, sondern um ein von der Natur oder durch den Schulunterricht uns zu Theil gewordenes Bedürfnis unsers Kopfs zu befriedigen. Haben aber Viele dieß Bedürfnis? Sollen es Viele haben? Sollen wir es rege zu machen suchen, um es zu befriedigen?

Was von den Speculationen über Gott gilt, das gilt auch von denen über die menschliche Seele, über ihr Wesen, und die darauf gegründete Unsterblichkeit. Die gemeine Vernunft weiß nicht, was die Seele ist; sie denkt sich bei dem Worte Geist nichts, oder was so gut ist, als nichts, eine Negation, ein unkörperliches Wesen. Sie weiß nichts von Substantialität ohne Ausdehnung, nichts von Kraft, die selbst Substanz ist, und nicht bloß einer Substanz inhärrt. Weiß die  
spe

Speculirende Vernunft mehr davon? Verbindet sie Begriffe mit ihren Wörtern? Löset sie den von ihr selbst verwickelten Knoten, wie der immaterielle Geist mit dem materiellen Körper verbunden sei, in ihr wirke, von ihm Wirkung annehme? Kann sie erklären wie Bewegung ohne Berührung und Berührung ohne Ausdehnung möglich sei? Und wenn sie das nicht kann, wenn alle in dieser Hinsicht erfundene Hypothesen nur so viel neuere und schwerere Knoten sind, nur das Dunkle durch das Dunklere zu erklären unternehmen: was nützt denn auch hier die Speculation? Ja was würde sie nützen, wenn sie ihren Zweck erreichte, wenn sie das Wesen der Seele ergründete? Würde die Heilfunde, die Moral, die Erziehung, die Gesetzgebung, oder irgend eine andere praktische Wissenschaft an Vervollkommnung, würde irgend einer, der am Menschen und für den Menschen arbeitet, an

Aufklärung in seinem Geschäft das mindeste gewinnen? Mit nichten. Denn die sich bisher über das Wesen der Seele uneinig sind, sind sich doch gewöhnlich einig über die praktische Behandlung des Menschen; oder wenn sie sich auch hierüber nicht vergleichen können, so kommt das nicht von der Verschiedenheit ihrer Meinungen über das Wesen der Seele, sondern von anders wahrgenommenen, anders beurtheilten Aeußerungen der Seele her. Also ist es bei praktischen Untersuchungen und Geschäften gar nicht nöthig, das Wesen der Seele zu kennen. Aber beruhet nicht die Versicherung von der Unsterblichkeit der Seele, von der Gewisheit unserer ewigen Fortbauer, die wir alle sehnlich wünschen, auf einer Kenntniß von dem Wesen der Seele, die nur durch Speculation erworben werden kann? Keinesweges. Ohne eine solche Kenntniß zu haben, glauben Millionen Menschen  
ihre



ihre ewige Fortdauer eben so zuversichtlich, als nur immer diejenigen sie glauben können, die im wirklichen oder vermeinten Besitz einer solchen Kenntniß sind; sie glauben sie der Versicherung ihrer Lehrer, dem Wunsch ihres Herzens, der Hoffnung zu der Güte Gottes. Zu dieser letztern müssen am Ende auch alle Speculirende zurückkommen, die Güte und Weisheit Gottes müssen sie alle vorsetzen, sowohl derjenige, der einen beförperten, an sich unvergänglichen Geist herauspeculirt hat, als derjenige, der den Menschen für ein begeistetes materielles Wesen hält; denn jener kann nie mehr beweisen, als daß sein Geist an sich unzerstörbar sei, er kann nicht beweisen, daß Gott ihn durchaus unzerstört lassen müsse, daß er ihn gar nicht zerstören könne. Dis kann er bloß hoffen: Hat er einen Grund mehr zu dieser Hoffnung, so vermessen die übrigen diesen Grund oder

wenigstens die deutliche Einsicht dieses Grundes nicht. Diese deutliche, zweifel-freie Einsicht dieses Grundes, d. i. der wesentlichen Natur der Geister, wäre eigentlich der Vorzug der Speculation. Besitzt Jemand diesen Vorzug? Zimmerhin. Mir kann er ihn nicht mittheilen; ich fasse die Natur der Geister nicht; nach vielem Forschen, nach vielem Bestreben fasse ich sie nicht. Bin ich der einzige Blödsinnige? Redet, ihr Millionen; die man, so wie mich auf den Weg der Speculation hinge- leitet hat, redet: faßt ihr die Natur der Geister und des ewigen? Ach! daß wir fort dauern werden, hoffen wir alle; wie wir fort dauern werden, weiß keiner. Und das müßte doch der wissen, der die Natur seines Geistes zu kennen vorgiebt.

Theologische Speculationen schei-  
nen unter allen die wichtigsten, und sind  
unter allen die schädlichsten, beides we-  
gen

gen ihres vermeinten Zusammenhangs mit der Religion. Die Religion ist für das Menschengeschlecht von äußerster Wichtigkeit, das hat man von jeher eingesehen. Daher war es natürlich, daß von jeher Viele ihr Nachdenken auf diesen Gegenstand richteten, entweder blos, um ein Bedürfnis ihrer denkenden Kraft zu befriedigen, für welche dieser Gegenstand einen besondern Reiz hat; oder in Rücksicht auf ihre Brüder, die Menschen, um diesen durch ihr Nachdenken zu Hülfe zu kommen. Beide Arten von Denker theilten die Früchte ihres Forschens mit; und diese Früchte waren von sehr verschiedner Art. Es fanden sich sinnreiche Träume, und handgreifliche Wahrheiten; müßige unfruchtbare Abstraktionen, und lehrreiche praktische Kenntnisse darunter. Der eine ließ sich mehr von der Einbildungskraft, der andere mehr von der kühlen Vernunft bei seinem Nachspüren leiten. Der eine redte

redte in Bildern und kühnen Metaphern  
 der andere in simplen, ungeschmückten,  
 Ausdrücken. Hier vermenschlichte man  
 Gott; dort vergötterte man Menschen.  
 Zu einer Zeit ließ man Gott die Men-  
 schen essen; zu einer andern Zeit die Men-  
 schen Gott. Wer zählt das Heer von  
 Religionsmeinungen, die nach und nach,  
 die hier und dort entstanden? Die Nach-  
 welt fand die Träume und Wahrheiten  
 der Vorwelt und vermehrte sie mit neuen  
 Träumen und Wahrheiten. Jeder hielt  
 seinen Traum für Wahrheit, und des  
 andern Wahrheit für Traum. Jeder  
 liebte seine Meinung wie sein Kind, suchte  
 sie geltend, geehrt, herrschend zu machen;  
 was thut man nicht für seine Kinder!  
 Jeder mögte gern seine Tochter zur Kö-  
 nigin und seine Meinung zur alleinherr-  
 schenden machen. So entstanden herr-  
 schende Religionsysteme, festgesetzte Glau-  
 bensartikel, und mit ihnen Glaubens- und  
 Ge-

Gewissenszwang, Hierarchie, Intoleranz, Inquisition, Pariser Bluthochzeiten, Wiederrufung gegebener Toleranzversicherungen, Austreibung der Andersdenkenden, Religionskriege, und endlich Friedensschlüsse, wodurch wieder einige Meinungen für herrschend und andere für gehorchend erklärt wurden. So stehn die Sachen noch igt.

Indes erwachte von Zeit zu Zeit die Vernunft. Man schämte sich das der Macht zu verdanken, was nur eine Folge der Belehrung, der Ueberzeugung sein kann. Doch wollte man das Bündnis zwischen Macht und Meinung nicht ganz trennen, nicht die Königin der Meinungen zu den bisher von ihr beherrschten Meinungen erniedrigen, nicht diese zu ihr erheben, nicht beiden gleiche Rechte ertheilen; das vermag die menschliche Eigenliebe und der Stolz nicht über sich. Auch blieb man immer noch in dem Wahn, daß die Ketzer sich nur nicht befeh-

Lehren wollten, und in einem andern  
 Bahn, daß man den Willen zwingen  
 könne; daß man also auch darum das  
 Bündniß zwischen Meinung und Macht  
 nicht trennen müsse. Was thut man also  
 nun? Wenn man bisher, als die Vernunft  
 im tiefen Schlafe lag oder Landes-  
 verwiesen war, also gar nicht drein red-  
 den konnte, wenn man bisher gesagt hatte:  
 Du sollst glauben: so sagt man igt,  
 da die Vernunft etwas mitzusprechen wagt,  
 aber so leise, daß man sie kaum hört,  
 so unvernünftig, daß man sie nicht ver-  
 steht, igt sagt man: Du sollst aus Ueber-  
 zeugung glauben! Also noch immer:  
 Du sollst! noch immer: ich befehle dir,  
 zu glauben. O über die Logik der Könige  
 der Meinungen, der alleinherrschenden,  
 der alleinseligmachenden Meinung!  
 Ich befehle dir aus Ueberzeugung zu  
 glauben! Wer überzeugt ist, bedarf ja  
 keines Befehls. Wer nicht überzeugt ist,  
 wird

wird es ja durch den Befehl nicht. Ueberzeugt sein, heißt: deutlich sehen; kann ich einem Kurzsichtigen befehlen, in die Ferne zu sehn? deutlich in der Ferne zu sehn, was ein Weitsehender da sieht?

Laßt uns gestehn, daß sich die Macht mit der Vernunft von jeher sehr schlecht abgefunden hat, daß sie sie bis auf diese Stunde noch gar nicht verstanden zu haben scheint. Man wollte, wo man einigermaßen billig dachte, den Glauben auf Ueberzeugung gründen; aber worauf gründete man nun wieder die Ueberzeugung? Auf Vernunftgründe! Gut! Eingesehene oder nicht eingesehene? Da liegt's! Wer durch einen Vernunftgrund überzeugt werden soll, muß ihn für einen Vernunftgrund und für hinlänglich zur Ueberzeugung, zu seiner Ueberzeugung erkennen. Was ich dafür erkenne, ist Andern darum noch nicht faßlich, einleuchtend, über-

überzeugend. Mein Nachbar und ich sehen nicht gleich weit, wie können wir das Nämliche, und das Nämliche gleich scharf und deutlich sehen? Was ich mit hundert Andern sehe, kann andern Hunderten unsichtbar sein. Was ich durch ein Mikroskop, eine Brille, ein Fernrohr sehe, so oder anders sehe, sieht das ein Anderer immer mit bloßen Augen? Kann ich verlangen, daß er's damit sehe? Wenn ich durch ein rothes Glas sehe, und ein Anderer durch ein gelbes Glas sieht: sehen wir beide einerlei?

Man wende dis auf die Forderungen der herrschenden Kirchen und auf ihre Bemühungen an, die Andersdenkenden zu ihrer Meinung zu bringen, um die Unrechtmäßigkeit jener, und die Wichtigkeit dieser einzusehen. Was fordern die herrschenden Kirchen? Glaubt wie wir! das heißt: Seht wie wir! Was thun sie  
um



um diesen Glauben zu befördern? Sie brauchen Macht und Gründe; jene oft ohne diese; diese nie ohne jene. Sie versammeln Bekenner der herrschenden Meinungen auf Concilien, Synoden, Reichstagen, um da festzusetzen, zu bestimmen, was man glauben, und warum man's glauben soll. Wer sind diese Bekenner? Erkennen sie alle, was sie bekennen? Sind sie alle selbst überzeugt? Oder hat jeder seine Brille, sein Mikroskop, sein gefärbtes Glas für sich, und also auch jeder seine eigne Meinung, die mehr die Meinung der Uebrigen zu sein scheint, als ist? Das wird sich zeigen, wenn es zum Botiren und Decretiren kommt. Zwanzig sind dafür, zehn sind dawider. Unter den zwanzigen sind nicht zwei aus den nämlichen Gründen dafür. Die meisten Stimmen gelten, also müssen sich die zehn den zwanzigen ergeben, müssen glauben was diese wollen, und müssen nun wieder

D

bern

vern zu glauben mit vorschreiben, was sie selbst nicht glauben. Wo die Zahl der Stimmen gilt, da ist es doch wohl die überwiegende Macht, nicht die überwiegende Vernunft, die den Ausschlag giebt? Oder hat die Vernunft immer die meisten Stimmen für sich? Ist der Scharfsinn, der zu Speculationen erfordert wird, ein Erbtheil der Meisten? Waren die zwanzig alle aus denselben Gründen derselben Meinung? Waren die verschiedenen Gründe alle gute, haltbare Gründe? Hatte ihre Vernunft sie Allen dictirt, oder Einigen etwa, oder den Meisten etwa Leidenschaft, Freundschaft, Feindschaft, Furcht, Trägheit, Sectizerei?

Aber es sei ihre Vernunft, es sei die einstimmige Vernunft des ganzen Conciliums: was setzt denn nun diese da fest? Eine Glaubenslehre! Was versteht man dar-



darunter? Ohne Zweifel, eine Lehre, die nicht durch die Vernunft erkannt, nicht durch die Vernunft erwiesen werden kann, die also entweder transcendent oder historisch ist, entweder unter die unbegreiflichen oder bloß wahrscheinlichen gehört. Eine solche Lehre also, die nicht ins Gebiet der Vernunftwahrheiten gehört, die nicht demonstrirt werden kann, die setzt man durch Vernunftschlüsse fest? Dreißig oder meinerwegen hundert Leute setzen diese durch ihre Vernunftschlüsse fest? Was heißt das: Sie setzen sie fest? „Sie soll künftig so und nicht anders eingesehn, so und nicht anders ausgedrückt, und bei den Ausdrücken dis und nichts anders gedacht werden.“ Wie ist das möglich zu machen? „Die Lehre wird als wahr beschworen, und es wird anbefohlen, dem ganzen Lande bei Verlust der ewigen Seligkeit, desgleichen bei Strafe der Landesverweisung, oder Confiscation der Gü-

ter oder dergleichen etwas, anbefohlen sie für wahr zu halten.“ Also durch Gewalt soll die Ueberzeugung von dieser Glaubenslehre bewirkt werden? „Nicht doch. Es wird dafür gesorgt, daß alle Landesfinder in dieser Glaubenslehre gehörig unterrichtet werden.“ Aber wenn nun der Unterricht nicht die erforderliche Erkenntnis und Ueberzeugung von dieser Lehre bewirkt? „Das wird er thun, wenn er ist, wie er sein soll.“ Wie soll er denn sein? „Er soll dem Vorbilde der heilsamen Lehre getreu bleiben.“ Welches ist das Vorbild der heilsamen Lehre? „Was auf dem Concilium festgesetzt ist.“ So? Also formt das Concilium die Lehre, die Lehre den Unterricht, der Unterricht wieder die Lehre, die Lehre wieder den Ausspruch des Conciliums. Das fügt sich ja vortreflich in einander!

Aber

Aber was seh ich? Hundert Meilen von da oder hundert Jahre nachher setzt ein anders Concilium auf eben die vorhinbeschriebene Art eine andere Glaubenslehre fest, die jener gerade entgegen ist, sie völlig aufhebt? Diese wird auch als wahr beschworen, als wahr zu glauben und dem gemäs zu lehren im ganzen Lande befohlen. Wie nun? Hat sich nun die Wahrheit oder die Vernunft geändert? Wer hat nun Recht? Wollen wir das durch ein neues Concilium ausmachen, dessen Ausspruch wieder Gefahr läuft, durch ein anders Concilium ungestoßen zu werden, wie das bisher, nach Aussage der Kirchengeschichte, so oft geschehr ist? Wann wird denn endlich die wahre Wahrheit gefunden werden? Wann wird die hinlänglich vernünftige Vernunft kommen, um sie zu finden?

Wis das geschieht, werden sich nun die größern und die kleinern Partheien

unaufhörlich zanken, wer im Besiz der Wahrheit sei. Jeder wünscht sie zu haben, das ist sehr natürlich. Was ist dem Menschen wichtiger als Wahrheit? Was ist ihm ehrwürdiger als Religion? Was ist ihm also heiliger als Religionswahrheit? Religionswahrheit, die es ist, oder die er dafür hält, gleichviel; denn was einer für Wahrheit hält, das ist für ihn Wahrheit. Jeder glaubt sie zu haben, das ist auch sehr natürlich; denn wie sollten wir das nicht für Wahrheit halten, was unsere Eltern, unsere Lehrer uns von unsrer frühesten Kindheit an dafür verkaufen, von deren Annahme sie unser zeitliches und ewiges Wohl abhängig machen, wovon man uns sagt, daß sie durch das Blut vieler Tausenden theuer erkauft sei, wogegen man uns unser Leben gering achten lehrt, zu deren Vertheidigung wir unsere Fürsten ihr Leben wagen, ihr Schwert zücken und Ströme Blutz

Bluts vergießen sehn: wie sollten wir das nicht für Wahrheit, für die heiligste und unumsößlichste Wahrheit halten? Eben so natürlich ist es auch, daß wir diese uns so theure Wahrheit gern von Andern angenommen sehn. Ist nicht die ewige Seligkeit daran gebunden? Und wer wird daran nicht gern seine Nebenmenschen Theil nehmen lassen! Zwar oft ist diese Menschenliebe nur ein Deckmantel des Stolzes, der Rechthaberei, der Herrschsucht. Aber auch diese Fehler sind dem Menschen so natürlich, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie bey einem solchen Anlaß zum Vorschein kommen.

Bei welchem Anlaß? Bei dem, daß Andere sich unsere theure Wahrheit nicht mittheilen, nicht aufbringen lassen wollen. Denn sie müßten dann ja die ihrige, der unsern entgegengesetzte, dafür fahren lassen, die ihrige, die sie nicht minder schätzen,

als wir die unsere, die sie uns aufzubringen eben so eifrig bemüht sind, als wir, sie der unsrigen geneigt zu machen. Auch an ihre Wahrheit ist die ewige Seligkeit gebunden; auch ihre Wahrheit ist von Eltern auf sie vererbt, die ihnen theuer waren, von Lehrern ihnen eingepflanzt, in die sie nicht Ursache hatten, Mistrauen zu setzen; auch ihre Wahrheit ist mit dem Blut ihrer Vorfahren erkämpft, und wird durch das Schwert ihrer Fürsten vertheidigt.

Und was sind es nun am Ende für Religionswahrheiten, um derentwillen einzelne Menschen sich anfeinden, Secten sich hassen, Völker mit einander in blutigem Kampf liegen? Sind es die jeder unbestandnen Vernunft so annehmlchen Sätze, daß ein Gott ist, daß dieser Gott der Schöpfer, Erhalter und Regierer des großen Weltalls ist, daß seine Werke von seinen erhabnen Eigenschaften zeugen?

D



O nein! darüber ist noch nie ein Tropfen Bluts vergossen worden. Oder sind es die jedem menschlichen Herzen so willkommenen Lehren, daß Gott unser aller Vater ist, daß er uns täglich mit Wohlthaten überschüttet, daß er barmherzig und geduldig ist und mit unsern Fehlern Nachsicht hat, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, daß auf dieses kurze für Manchen unserer Brüder jammervolle Leben ein ewiges Leben voll Freude und Bönne für Alle folgen wird, die sich dessen nicht unwürdig gemacht haben: sind diese so erfreulichen Lehren der Religion der Zankapfel? Nichts weniger! Ueber diese ist man sich vollkommen einig. Oder sind es die, welche unser Leben leiten, wodurch wir angewiesen werden unser Lebenlang Gott vor Augen und im Herzen zu haben, in keine Sünde zu willigen, nichts wider Gottes Gebot zu thun, barmherzig zu sein, wie unser

Vater im Himmel barmherzig ist, Alle Menschen sogar unsere Feinde zu lieben, uns ohne Menschenliebe der Liebe zu Gott nicht zu rühmen, und noch hundert dergleichen göttliche Lehren, färben diese die Erde mit Blut? Wie wäre das möglich? die hält jeder Mensch für wahr, wenn gleich nicht jeder in der Ausübung sie immer befolgt.

Nein es sind ganz andere Lehren, um die das Blut der Menschen fließt, es sind Lehren, wogegen sich die Vernunft sträubt, die dem Herzen nichts sagen und das sittliche Leben nichts angehn. Ob in der Gottheit drei Personen sind, auf welche Art sie darin sind; ob der Vater größer sei, wie der Sohn, der Sohn größer, wie der heilige Geist; ob der heilige Geist bloß vom Vater oder auch vom Sohn ausgehe; ob im Abendmahl Brod und Wein in Fleisch und Blut verwandelt werde,  
oder

oder Brod und Wein bleibe: das, das  
 sind die obengenannten so theuern Reli-  
 gionswahrheiten, um die man sich er-  
 würgt! Diese und ihr zahlreicher Anhang  
 haben Menschen von Menschen entfernt!  
 Diese sind es, die eine Parthei der an-  
 dern aufbringen, und die keine von den  
 andern annehmen will!

Hab' ich Unrecht gehabt, vorhin zu  
 sagen, daß die theologischen Speculatio-  
 nen unter allen die wichtigsten scheinen,  
 und unter allen die schädlichsten sind?  
 Oder ist das nicht schädlich, was die  
 Menschen entzweit, was den Geist der  
 Zwietracht, des Stolzes, der Herrschsucht  
 in ihren Herzen nährt? Oder sind die  
 Dreieinigkeitslehre, die Abendmahlslehre  
 u. s. w. keine Speculationen? So müßten  
 sie ja der gesunden Vernunft faßlich,  
 annehmlich, und längst als wahr von ihr  
 anerkannt sein, wie die eigentlichen Reli-  
 gionslehren, die ich oben genannt habe.

Die

Die eigentlichen Religionslehren? Also wären die Speculationen keine eigentlichen Religionslehren? Ich kann sie nicht dafür erkennen. Die Religion soll für alle Menschen sein, folglich müssen ihre Wahrheiten allen Menschen faßlich und annehmlich sein. Sind das die Speculationen? Die Religion soll die Menschen vereinigen, soll sie gegenseitige Liebe lehren. Thun das die Speculationen? Die Religion soll die Menschen bei ihren Handlungen leiten, sie vor Irrwegen bewahren. Thun das die Speculationen? Die Religion soll die Menschen hier zeitlich und dort ewig glücklich machen. Thun das die Speculationen? Sie thun nichts von dem Allen, sie thun vielmehr das Gegentheil davon; sie können also nicht zu den alleinseligmachenden Wahrheiten der Religion gehdren; sie können nicht die Fundamentalartikel der Religion sein, wofür sie

Sie leider! so häufig genommen werden.  
 Sie können nicht christliche Religions-  
 wahrheiten sein, denn Christus hat sie  
 nirgends gelehrt, seine Apostel haben sie  
 nirgends vorgetragen. Sie können nicht  
 biblische Religionswahrheiten sein, so  
 lange wir nicht wissen, ob sie in der Bi-  
 bel stehn, so lange wir noch Preise aus-  
 setzen, um sie darin zu finden.

Was sind sie denn, wenn sie bis Alles  
 nicht sind? Sind sie nicht wenigstens  
 Wahrheiten, wenn gleich nicht Religi-  
 onswahrheiten? Das wissen wir nicht,  
 das suchen wir erst auszumachen. Und  
 wenn wir's nun ausmachten, wenn nun  
 endlich das Unmögliche möglich würde,  
 daß alle Menschen sie einstimmig für  
 Wahrheiten erkannten: was hätten wir  
 dann gewonnen? Wären sie dann ge-  
 meinnützige Wahrheiten? Ja, wenn sie  
 das wären! Laßt es uns an der einen,  
 die

die ist zur Preisfrage gemacht wird, versuchen, ob wir, im Fall sie bewiesen würde, an ihr eine gemeinnützige Wahrheit gefunden hätten.

Gesetzt nun also, es würde von der Theologischen Fakultät zu Göttingen die allerhöchste Gottheit Christi so dargethan, daß Niemand weiter etwas dagegen einzuwenden vermögte: zu welcher Tugend wird denn nun der Satz: Christus ist allerhöchster Gott! hinführen? Von welchem Laster wird er zurückhalten? Welche Kriegsflamme wird er löschen? Welchem Fürsten wird er die Augen über die Bedürfnisse seiner Unterthanen öffnen? Welchem Gesetzbuch wird er eine zweckmäßigere Einrichtung geben? Welchen Richter wird er weiser und gerechter machen? Welchen Landmann der Unterdrückung entziehen? Welchen Edelmann menschlich gegen seine Bauern machen? Wird er

er die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Abstellung des Sklavenhandels, dieser Schandflecke der Menschheit, wird er die befördern? Haben diese, haben alle übrigen, die Menschheit drückenden Einrichtungen, haben Laster, Unwissenheit, Aberglauben mit ihrem ganzen unseligen Gesolge bisher nur dadurch fortgedauert und geherrscht, daß man die Gottheit Christi nicht geglaubt hat? O ihr Betrognen! Wo hat man die nicht geglaubt! Wenn man allenthalben, wo man sie geglaubt hat und noch glaubt, wenn man da des Sammers weniger und der Glückseligkeit mehr, wenn man da mehr Quellen von dieser, und weniger Ursachen von jenem anträfe, als in andern Ländern, wo man sie nicht glaubt: wer wollte dann nicht den Glauben an diese Lehre gut heißen, befördern?

Aber vielleicht hat man sie nur nicht recht, nicht aus Ueberzeugung geglaubt.

Das

Das wird künftig geschehn, wenn erst die von der theologischen Fakultät zu Göttingen zu krönende Preisschrift die ganze Christenheit über diesen Punkt wird erleuchtet haben. O du arme Christenheit hinter dem Pfluge, auf dem Werkstuhl, im Kaufladen, in den Casernen und Baracken, in den Bergwerken, auf der See, oder wo und wie du sonst dein Brod suchst, wird dir mit der Preisschrift auch das Talent, sie zu verstehn, gegeben werden? — Doch das brauchts ja nicht. Dafür sind ja Lehrer in Kirchen und Schulen. Diese werden von nun an selbst besser erleuchtet, ihren Zuhörern und Kindern mehr Licht über diesen Punkt mittheilen können. — Was das wol für ein neues Licht sein mag, das nun den Volkslehrern und durch sie dem Volk aufgehn wird? Neue Beweisstellen, deutlicher als die alten, daß die Bibel die Gottheit Christi lehrt? Die wäre ich sehr  
neu:



eugierig zu sehn. Neue Vernunftschlüsse,  
 um in die alten Beweisstellen mehr Be-  
 weiskraft hinein zu legen? Auch denen  
 seh' ich mit Verlangen entgegen. Nur  
 verbitte ich mir Voraussetzung der zu  
 beweisenden Wahrheit dieser Lehre aus  
 Kirchlicher und landesherrlicher Autorität  
 und aus dem gangbaren theologischen Sy-  
 stem. Auf diese Art ist sie längst bewie-  
 sen, längst geglaubt worden. Hier ist  
 aber nicht von dem Gepräge, sondern  
 von dem Gehalt einer kursirenden Münze  
 die Rede, nicht wie viel sie vermöge  
 des Stempels gilt, sondern wie viel sie  
 dem innern Werthe nach gelten kann,  
 nicht wie der Einländer sie nehmen  
 mus, sondern wie der Ausländer sie  
 nehmen will. Mit diesem Ausländern,  
 mit den Ungläubigen, hat es die Fakul-  
 tät und wer um den Preis schreibt,  
 eigentlich zu thun. Aber mit diesen sich  
 abzufinden mögte so leicht nicht sein.



Mögte

Mögte sich indessen mit ihnen abmü-  
 den, wer könnte und wollte, was ginge  
 es mich an, wenn nur kein königlicher  
 Befehl da wäre, daß es geschehn sollte!  
 Dis, dis ist es, was ich beklage. Da-  
 durch beödmmt die Sache eine Wichtig-  
 keit, die sie nicht hat. Werden Könige  
 andere als höchstwichtige Sachen befeh-  
 len? Sie beödmmt dadurch einen Schein  
 von Gemeinnützigkeit, der ihr schlechter-  
 dings nicht gebührt. Werden Könige sich  
 herablassen für andere als gemeinnützi-  
 ge Dinge zu sorgen? Die theologischen Fa-  
 kultäten bekommen dadurch von neuem  
 Veranlassung zu glauben, daß sie da sind  
 Schultheologie zu lehren, Subtilitäten  
 zu ergrübeln und sie als nützliche Heils-  
 wahrheiten vorzutragen, in Gang und  
 Ansehn zu erhalten. Die von ihnen zu bil-  
 denden Volkslehrer bekommen also nun  
 noch fernerhin und mit erneuertem und  
 verstärktem Scheine Rechts unverdau-  
 liche

liche dogmatische Spitzfindigkeiten statt der reinen nahrhaften Lehre Jesu von ihnen zu hben, und pflanzen die denn wieder unter dem Volke fort. So schwindet die Hoffnung besserer Zeiten, und die Furcht vor der Rückkehr der Schlimmern erwacht. Friedrich, der Einzige, ist todt; Joseph, der Thätige, schießt die reinsten Bekenner Gottes an die türkische Grenze hin; Georg, der Menschenfreund, setzt Preise auf speculative theologische Fragen! Traurige Aussichten!

Was werden die Folgen dieses königlichen Befehls sein? Die von der Fakultät gekrönte Wahrheit wird doch nicht für nichts und wieder nichts abermal gesucht, abermal gefunden, abermal bewiesen worden sein? Nein, sie wird nun als unumstößliche Wahrheit von neuem dem ganzen kurchannoverschen Lande eingeschärft werden. Andere Länder werden diesem

Beispiel folgen. Also wird der Gewissenszwang fortbauern, die Stimme der Untersuchung wird schweigen müssen. Was bloß unter speculativen Köpfen verhandelt werden sollte, das wird nun immerfort ein Stück des allgemeinen Schulunterrichts bleiben.

Aber vielleicht ist unter allen speculativen Lehren diese einzige gerade von der Wichtigkeit, daß sie schlechterdings in allen Bürger- und Bauerschulen gelehrt, daß schlechterdings jede Christenseele zum Glauben an sie auf eine oder die andere Art, gebracht werden mus. Laßt uns zu dieser Untersuchung noch einige Augenblicke anwenden.

Die Gottheit ist das Erhabenste, was wir uns denken können, und der Glaube an sie ist dem Menschengeschlecht ein unentbehrliches Bedürfnis. Christus hat um  
eben

eben bis Menschengeschlecht so ausgezeichnet große Verdienste, daß ihn Jeder, der ihn recht kennt, bewundern und lieben muß. Beide Begriffe also, der Begriff von Gott und der Begriff von Christus sind für uns sehr wichtige Begriffe. Aber folgt daraus, daß wir sie uns in Einem Subject vereint denken, daß wir eine Gottheit Christi glauben müssen? Ist die Wohlthat, die Gott uns durch Christum erwiesen hat, weniger Wohlthat und weniger göttlich, wenn Christus nicht Gott war? Macht es uns einen würdigen Begriff von der Gottheit, wenn wir sie als das Attribut eines Menschen denken? Kann ein sogenannter Gottmensch die Liebe, die Bewunderung, den Trieb zur Nachahmung in uns erregen, den ein bloßer Mensch in uns erweckt, wenn er thut, was Christus that? Bleibt, was er that, nicht immer Gottes Werk, wenn er gleich nur ein Mensch war? Können denn

denn Menschen etwas, als durch die Kräfte, die Gott ihnen giebt? Und wenn er manchen Menschen viel Kräfte giebt, konnte er nicht Christo so viel geben, als nöthig war, um das Werk der Erlösung zu unternehmen?

„Der Erlösung? Da sind wir auf den rechten Fleck gekommen. Die Erlösung der Menschen konnte ja kein bloßer Mensch bewerkstelligen.“ Ich weiß wol; nach dem gewöhnlichen theologischen System nimmt man an, daß Christus Gott sein mußte, um Gott mit der Welt zu versöhnen. Fragt man nun warum Gott nur auf diese Art mit der Welt versöhnt werden konnte: so wird geantwortet; „Weil er unendlich beleidigt war, so ward eine unendliche Genugthuung erfodert, und diese konnte von keinem endlichen Wesen, also bloß von Gott selbst geleistet werden?“ Steht denn das in der Bibel? Mit keiner Silbe. Woher haben wir's denn? Es  
ist

ist eine Hypothese, die wir erfommen haben, um eine andere Hypothese, die von der allerhöchsten Gottheit Christi, zu stützen. Gegen diese neue Hypothese sträubt sich aber die Vernunft eben so sehr, als gegen die, der sie zur Stütze dienen soll. Gott und beleidigt werden, endliches Wesen und unendliche Beleidigung, welche Vernunft vermag das zu reimen? Es ist entweder wider die Vernunft oder über die Vernunft, und in beiden Fällen kann es nicht zum Beweise einer Lehre dienen, die ebenfalls eins von beiden ist. Wenn an einer solchen Lehre kein Zweifel entstehen oder bleiben soll, so mus sie mit so dürren Worten in der Bibel stehn, als der Satz: Zweimal zwei ist vier, im Einmalein steht. Nur dann kann sie geglaubt werden; und dann auch nur von denen, die fest versichert sind, daß jedes Wort der Bibel den Verfassern der Bibel inspirirt wor-

den, und durch lauter inspirirte Abschreiber, Übersetzer, Drucker, unverändert bis zu ihnen gekommen sei.

Die Erlösung, die ich meine, und die izt aufgeklärte Theologen in der Bibel finden, bedarf der Gottheit Christi nicht, um für ein göttliches Werk zu gelten. Sie bedarf nur von Zeit zu Zeit außerordentlicher Menschen, d. i. solcher Menschen, die mit ganz vorzüglichen Einsichten eine unbestechliche Rechtschaffenheit und einen ungewöhnlichen Muth verbinden, um dem herrschenden Aberglauben die Stirn zu bieten, und den Menschen zu gereinigtem Begriffen von Gott und Religion zu verhelfen. Ein solcher Mann war Christus, das giebt Jedermann zu. Jedermann hält ihn für einen außerordentlichen Menschen; auch wer ihn für Gott hält, leugnet ihm die wahre Menschheit nicht ab. Dis ist also



also der Vereinigungspunkt aller christlichen Partheien. Wie und wodurch er nun aber ein solcher außerordentlicher Mensch war und ward, ob auf dem gewöhnlichen Wege der Natur, der doch wahrhaftig auch ein Weg Gottes ist, oder durch übernatürliche Mittheilung göttlicher Kraft, oder gar durch die ganze in ihm wohnende Gottheit: das stellt sich der eine so, der andere anders vor, das sind die Punkte, worüber sich die Menschen trennen, weil der eine mehr, der andere weniger sieht. Das sind also auch die Punkte, die nicht zu allgemeinen Glaubenssätzen gemacht, die keinem als ausgemacht aufgezwungen werden sollten. Sie sind nicht ausgemacht; sie können nie ausgemacht werden; sie können also auch nicht zur Seligkeit der Menschen nöthig sein. Jeder glaube hievon, was er kann, und er kann nicht mehr, als er Fähigkeit hat. Aber Jeder lebe, wie man nach

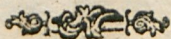
den Vorschriften der Lehre Jesu leben mus. Das Leben, das Thun, nicht das Glauben giebt die Seligkeit. Dieser Meinung ist Christus auch. „Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ Dis sind seine eignen ganz deutlichen, völlig bestimmten Worte. Was wollen wir mehr?

Und was will ich mit dieser ganzen Schrift? Will ich die Gottheit Christi bestreiten? Keinesweges. Will ich, daß Niemand sie fernerhin untersuchen soll? Eben so wenig. Was will ich denn? Daß Könige keinen Befehl zu dieser Untersuchung, oder gar zur Bestätigung dieser als wahr vorausgesetzten Lehre geben sollen. Sie bleibe, wie alle übrige speculative theologische und philosophische Fragen, eine Uebung für speculative Köpfe,

Köpfe, die, ohne Beitritt der Könige, damit fertig werden mögen, so gut sie können. Die Könige müssen nur verhüten, daß keiner von diesen Köpfen das, was er als wahr herausbringt, den übrigen und der ganzen Christenheit als ausgemachte Wahrheit aufbringe; nur verhüten, daß die Menschen über außerwesentliche Religionslehren — und das sind alle speculative — nicht in Streit, in blutigen Streit gerathen; nur verhüten, daß das Wissen und Glauben nicht statt des Thuns und Lebens zur Bedingung der Seligkeit gemacht werde. O wenn das die Könige thäten! Wenn sie nach solchen Grundsätzen die Erziehung der Jugend besorgen ließen! Wie würden dann Liebe und Friede sich einander begegnen, Gerechtigkeit und Treue sich küssen!

Wenn Sie je diese Schrift lesen sollten, Ihre, so sehen Sie sie, das bitte ich,  
für

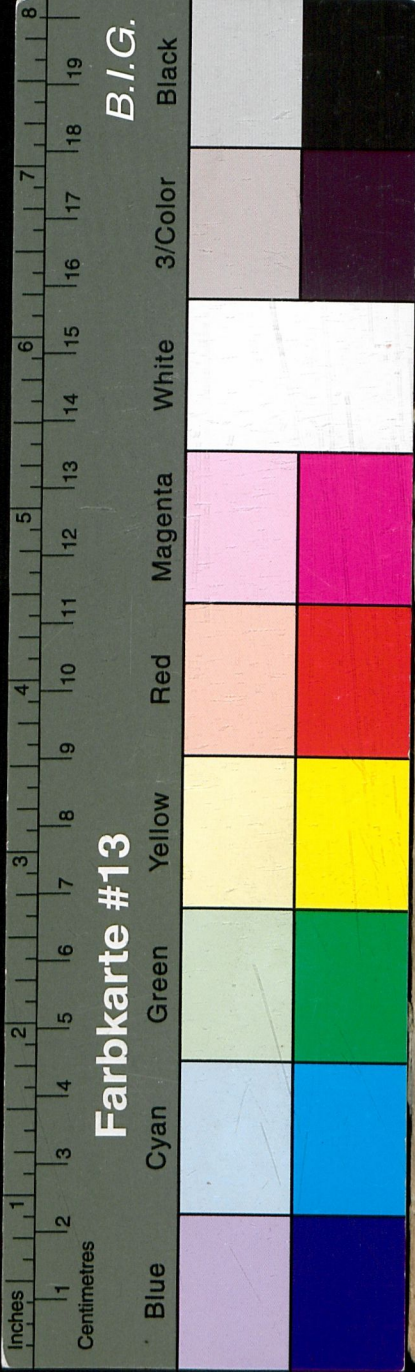
für das an, was sie ist, für einen wohl-  
gemeinten Rath, der aus der Fülle eines  
für die Menschheit warm schlagenden Her-  
zens kam. Könige brauchen Rathgeber  
und benennen einige ihrer Diener vom  
Rathgeben. Mich nennt kein Fürst sei-  
nen Rath. Aber wenn ich als Schrift-  
steller nützliche Wahrheit sage: so bin ich  
kein unbefugter Rathgeber, und verdiene  
selbst von Königen keine Verschmähung.  
Oft ist der Schriftsteller der Einzige, der  
sich einem Könige mit seinem Rath nä-  
hern darf; oft ist er der Einzige, der es  
treu mit den Königen meint. Ob das  
hier der Fall ist, weiß ich nicht. Aber  
ich habe geschrieben, als wenn er's wäre.  
O mögte Georg, der Menschenfreund,  
mich hören!



vd 18:3

36  $\frac{1}{i, 19}$

X 3134832



An  
den König der Britten  
über  
die Gottheit Christi

---

Die Wahrheit, lieber Freund, die Alle  
nötig haben,  
Die uns als Menschen glücklich macht,  
Ward von der weisen Hand, die sie uns  
zugedacht,  
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

Sellert.

~~Simon Stelzel junior~~

---

1786.

36 <sup>1</sup>/<sub>19</sub>